

Montag, 9. Oktober 2017

Jubiläum oder Gedenken?

Reformationsjubiläum oder Reformationsgedenken? Entlang dieser beiden Begriffe verläuft eine Konfessionsgrenze. Evangelische feiern das Reformationsjubiläum, Katholische fragen dagegen: Wie kann man die Kirchenspaltung feiern?

Nun, solche spitzfindigen Kontroversen gehören zum Glück der Vergangenheit an. Auch katholische Christen können die Erinnerung an die Reformation vor 500 Jahren mit gutem Grund feiern, wie ich finde. Wir Katholischen haben die Chance "unseren" Martin Luther - denn er war ja nun mal katholisch - neu zu entdecken, seinen tiefen Glauben und seine theologischen Grundüberzeugungen. Und natürlich auch seine Ecken und Kanten. Er war eben beides: Wissenschaftler und Wüterich. Martin Luther hat die katholische Kirche seiner Zeit reformieren wollen, was ja auch dringend nötig war. Leider hat sie seinen Bußruf nicht erhört. Die Kirche zu spalten war nicht Luthers Absicht, auch wenn er die Spaltung nicht sonderlich engagiert verhindert hat. Er stritt halt zu gerne. Aber zum Streiten braucht es ja bekanntlich immer zwei.

Was aber bleibt und was auch wir Katholischen uns zu Herzen nehmen sollten, ist dreierlei: Luther verkündete das Evangelium der Gnade, also die Botschaft, dass Gott uns annimmt vor aller Leistung und trotz aller Schuld. Er betonte die Bibel als Richtschnur für unser Leben und schließlich erinnerte er daran, dass jeder getaufte Christ Gottes frohe Botschaft durch Wort und Tat in die Welt tragen soll, eine Aufgabe, die nicht an eine Priester-Expertenschaft delegiert werden kann.

Und dann gibt es da noch ein viertes, das alle Christen gleich welcher Konfession schon namensmäßig verbindet: Sie bekennen sich zu Christus. „Solus Christus“, „allein Christus“ – so kurz und bündig hat es Martin Luther formuliert. Und in diesem Sinn haben die Vorsitzenden der beiden großen Kirchen miteinander verabredet, das ganze Jubiläumsjahr und besonders seinen Abschluss als gemeinsames Christusfest zu feiern. Eine gute Idee!

Fazit am Ende des Jubiläums: Martin Luther taugt nicht mehr als negative Identifikationsfigur für die Trennung der Kirchen. Der Reformator steht vielmehr dafür, eine Brücke zwischen den Konfessionen zu schlagen. Nie waren sich die beiden großen Kirchen so nahe wie heute.

Dienstag, 10. Oktober 2017

Allein die Bibel?

Es war eine zufällige Begegnung, am Rande eines Gemeindetreffens in einer katholischen Pfarrei. Der Bischof fragt die ältere Dame, ob sie denn auch regelmäßig in der Bibel liest. Darauf die empörte Reaktion: „Nein! Vor dieser Sünde hat mich der liebe Gott bewahrt!“.

Eine amüsante Episode aus den Zeiten, in denen noch die konfessionellen Unterschiede gepflegt wurden. Und die wechselseitigen Irrtümer: Karfreitag ist der höchste Feiertag der Evangelischen, Ostersonntag der der Katholischen. Katholiken knien in der Kirche und glauben an Maria, Evangelische nicht. Und eben auch: Evangelische lesen in der Bibel, Katholische kriegen sie erklärt, von den Pfarrern, die das studiert haben.

Alles Quatsch: Selbstverständlich ist für alle Christen aller Konfessionen Ostern der wichtigste Feiertag. Und Martin Luther war ein großer Marienverehrer. Er schrieb einen großartigen Kommentar zum Magnifikat im Lukas-Evangelium, dem Lobpreis Mariens auf unseren Schöpfer und in vielen evangelischen Kirchen sind bis auf den heutigen Tag Marienstatuen zu finden. Und wenn man nach Frankreich reist, wird man voll Verwunderung feststellen können, dass es in diesem traditionell katholischen Land kaum Kniebänke in den Kirchen gibt.

Und natürlich ist die Bibel für Christen aller Konfessionen die Basis und Richtschnur in allen Lebenslagen. Was heute gar nicht mehr bezweifelt wird, war lange Zeit aber nicht selbstverständlich. Nicht nur, dass viele Menschen zu Luthers Zeiten kaum lesen und schreiben konnten, die Bibel war zudem für die allermeisten in unverständlichen Sprachen verfasst: Hebräisch und Griechisch. Eine Sprachwelt, die nur Gelehrten wie Martin Luther offen stand. Dadurch, dass er die Bibel ins Deutsche übersetzt hat, schaffte er vielen Menschen Zugang zu Gottes Wort. Ein großartiger Verdienst, auf den auch wir Katholischen heute noch stolz sein können.

Der Mönch und spätere Reformator aus Wittenberg hatte übrigens einen durchaus entspannten Zugang zum Buch der Bücher. „Ich lese die Bibel,“ sagte er einmal, „wie ich meinen Apfelbaum ernte: Ich schüttele ihn, und was runterkommt und reif ist, das nehme ich. Das andere lasse ich noch hängen.“

Mittwoch, 11. Oktober 2017

Luthers Freiheit

„Freiheit ist die einzige, die fehlt – Freiheit ist das einzige, was zählt“ - singt Marius Müller-Westernhagen in einem seiner Songs, der - wenn auch unabsichtlich - zu einer Art Hymne für die deutsche Wiedervereinigung wurde. „Die Verträge sind gemacht und es wurde viel gelacht“ heißt es weiter im Lied – „doch die Sehnsucht nach Freiheit bleibt, frei von allen Fesseln“.

Das Jubiläumsjahr 500 Jahre Reformation neigt sich dem Ende zu und ein Jubelruf schallte bei allen Gedenkfeiern immer wieder besonders laut durchs Land: Martin Luther hat uns die Freiheit gebracht! Hat er wirklich?

Freiheit – darunter verstehen wir heute ein autonomes, selbstbestimmtes Leben. Wir wollen keine Marionetten in den Händen anderer sein – und sind es doch so oft. Wir wollen ein freies und selbstbestimmtes Leben führen. Freiheit ist das einzige, was zählt.

Freiheit als Autonomie. Martin Luther hatte allerdings eine andere Vorstellung von Freiheit. Es sah den Menschen als Reittier, das von anderen am Zügel geführt wird: „Der Mensch ist entweder von Gott oder vom Teufel geritten!“ sagte er einmal in seiner kraftvollen und plastischen Sprache. Für Martin Luther gibt es keine Autonomie des Menschen. Freiheit ist immer gebundene Freiheit, gebunden an Gottes Willen. Es geht um Gottes Willen und nicht meinen eigenen. Gottes Willen in dieser Welt umzusetzen, seine Vorstellung von einem guten und gerechten Leben, das ist die wahre Freiheit eines Christenmenschen. Keine Macht und keine Pracht sollen ihn daran hindern, Gottes Willen in dieser Welt zu tun. Und da muss man schon mal klare Kante zeigen, mutig anderen ins Angesicht widerstehen, einen Standpunkt einnehmen und nicht weichen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“

So verstandene Freiheit kann sich sehr wohl auf Martin Luther berufen: Freiheit gebunden an Werte wie Liebe und Gerechtigkeit, die in dieser Welt gelebt und umgesetzt werden. In wunderbar paradoxer Weise hat er selbst formuliert: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.“ Aber auch: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ – durch die Liebe!

Donnerstag, 12. Oktober 2017

Keine „billige“ Gnade

Ein Plakat. Es zeigt: Sonne und Sandstrand und dahinter das weite Meer. Und einen kleinen Jungen, der sorglos und frei von aller Last über den Strand hüpfet. „Jetzt ist die Zeit der Gnade!“ Dieser Satz aus der Bibel steht auch noch auf dem Plakat.

Besser kann man die Vorstellung Martin Luthers von der Gnade Gottes nicht ins Bild setzen: Gnade ist ja heutzutage ein seltenes Wort. Wir kennen es vor allem als „gnadenlos“ oder wenn es darum geht, Gnade vor Recht walten zu lassen. Dabei bedeutet Gnade nichts anderes als: frei sein von Last! Dabei war der gute Martin Luther anfangs noch ganz anders drauf: eher (...) beladen mit Ängsten und Zwängen. „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Das war die zentrale Frage seines frühen Lebens und sie quälte ihn gar sehr. Übrigens war er damit nicht allein: Seine Zeitgenossen empfanden genauso. Das Leben an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit war beschwerlich und sorgenvoll. Die Welt ein gottverlassener Ort, bevölkert mit Teufeln und Dämonen. Und selbst der Himmel verschlossen durch einen eifersüchtigen, rachedurstigen Gott, der allenfalls durch fromme Bußübungen zu besänftigen war. Das alles ist uns heute sehr fremd.

Aber Martin Luther war nicht länger bereit, sich davon beeindruckt, oder besser gesagt niederdrücken zu lassen. „Umsonst werden wir gerecht, dank Gottes Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus“ (Röm 3,24). Dieser Satz, den der Apostel Paulus an die Christengemeinde in Rom geschrieben hatte, wurde für Luther zum Schlüsselsatz. Er bedeutet: Gottes Zuneigung kann man sich nicht, auch nicht durch noch so große Anstrengungen verdienen, sie ist Geschenk. Gott nimmt einen jeden Menschen an, vor aller Leistung und trotz aller Schuld. Einfach aus Liebe, weil wir Menschen sind, Gottes geliebte Geschöpfe.

Der katholische Reflex war lange Zeit: Das ist zu billig! Man muss sich schon ein bisschen anstrengen, um in den Himmel zu kommen. Meine guten Werke sollen gefälligst mit dem Himmel belohnt werden. Doch Martin Luther ging es nicht um billige Gnade, nach dem Motto: Lasst uns fröhlich sündigen, Gott ist eh barmherzig. Nein, Luther hatte vielmehr erkannt, dass die Botschaft von Gottes Zuwendung mich erst befreit zu gutem Handeln. Ich muss zuerst beschenkt werden, damit ich etwas weitergeben kann. Nur wer zuerst geliebt wird, kann auch Liebe weitergeben.

Freitag, 13. Oktober 2017 Melanchthon

In gut zwei Wochen geht es zu Ende, das Jahr der Erinnerung an die Reformation vor 500 Jahren. Viele haben einfach kurz vom Lutherjahr gesprochen. So als ob die Reformation allein das Werk von Martin Luther sei. Dabei wird vergessen, dass es nicht nur in Wittenberg, sondern auch an anderen Orten in Europa reformatorische Aufbrüche gab: in England und Schottland, in der Schweiz mit Calvin und Zwingli und schon hundert Jahre vor Luther mit Jan Hus in Böhmen. Und selbst in Wittenberg gab es nicht nur Martin Luther, sondern auch einen Philipp Melanchthon. Mindestens in diesem Jahr stand er ganz im Schatten Luthers – leider.

Denn Philipp Melanchthon ist von seinem Wesen her ein ganz anderer Typ als Luther. Hier der sprachgewaltige Bollerkopf Martin Luther, Wissenschaftler und Wüterich in einer Person, der keinem Streit aus dem Wege ging, und dort der feinsinnige Humanist und um Ausgleich und Konsens bemühte Philipp Melanchthon. Ganz unterschiedlich im Wesen wohnten sie in Wittenberg nur einen Steinwurf voneinander entfernt. „Wir sind zum Gespräch geboren“ ist Melanchthons Lebensmotto. Und getreu diesem Motto war er immer um Ausgleich mit den sogenannten „Altgläubigen“ - also den Katholischen - bemüht. Philipp Melanchthon ist der Hauptverfasser der „Confessio Augustana“, des Augsburger Bekenntnisses der Evangelischen Christen. Den größten Teil dieses Bekenntnisses machen Konsensformeln aus, die die Kontinuität des reformatorischen Denkens mit der katholischen Lehre betonen. Nur am Schluss werden die strittigen Punkte aufgelistet. Es war Melanchthons Bestreben, den sich abzeichnenden Bruch der Konfessionen noch zu verhindern. Ganz anders Martin Luther. Als er die Confessio Augustana zum ersten Mal las, kommentierte er nur abschätzig in seiner Art: „So leise könnte ich gar nicht treten!“

Luther, der Mann, der sich über den Streit definiert. Ich streite, also bin ich. Was wäre, wenn Typen wie Melanchthon sich mehr durchgesetzt hätten? Wäre der Bruch, die Spaltung der Kirchen zu verhindern gewesen? Alles Spekulation. Wir wissen es nicht. Zum Streiten gehören immer zwei. Und zur historischen Wahrhaftigkeit gehört, dass auch auf katholischer Seite viele nur allzu bereit waren, den Streit aufzunehmen. Auf die Besonnenen hat damals einfach keiner gehört. Wäre doch schön, wenn sie heute Gehör fänden.

Samstag, 14. Oktober

Keine Angst vor der Welt

„Ich habe keine Angst!“ Dieser Satz stand auf einem Kreuz aus bunten Kacheln, das vor einigen Jahren in der Berliner Zionskirche hing. Eine Vergewisserung, die man sich gar nicht oft genug selbst und gegenseitig sagen kann. Angst ist ein schlechter Ratgeber.

Die Künstlerin Katrin Hattenhauer, die dieses Kreuz seinerzeit geschaffen hat, wollte damit unter anderem auf die Transparente verweisen, die 1989 den kommunistischen Machthabern entgegen gehalten wurden. „Ich habe keine Angst“, sagten sich auch damals die Mitglieder der Oppositionsbewegung – auch wenn sie sich natürlich, und ganz zu Recht, fürchteten. Es war der politisch entscheidende Schritt der ostdeutschen Opposition, den schützenden Raum der Kirche zu verlassen. Und so kann das „Ich habe keine Angst“ auch als Antwort gelesen werden auf das neutestamentliche „Fürchte Dich nicht“ – eine der grundlegenden Botschaften des rebellischen Jesus von Nazareth.

Das Feld der Bewährung ist die Welt. Hier zeigt sich, was ein wahrer Christ ist. Außerhalb der schützenden Kirchenmauern gilt es sich einzusetzen gegen Hass und Unterdrückung und für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung unserer natürlichen Lebensgrundlagen. Jeder, der getauft ist, ist dazu aufgerufen.

Früher, als die Gottesdienste noch lateinisch waren, sagte der Priester immer am Schluss: „Ite - missa est“ „Gehet hinaus, ihr seid gesendet!“ -- „Missa est!“ – daher kommt auch das Wort Messe. Und auch das Wort Mission ist damit verwandt: Sendung! In die Welt gesendet, das sind die Christen. „Fürchtet euch nicht!“

So einer, der weder Angst noch Furcht hatte, war Martin Luther. Mutig hat er Gottes Wort gepredigt, ob gelegen oder ungelegen. „Das gefällt Gott wohl, daß man sich vor Menschen und Teufel nicht fürchte, vielmehr keck und trutzig, mutig und steif wider sie sei, wenn sie anfahren und unrecht haben“ - Original-Ton Martin Luther.

Der Einsatz für Gottes Reich und seine Gerechtigkeit ist nicht nur eine Sache der Pfarrer und Kirchenvorstände, sondern ein Auftrag an alle getauften Christen. Hymnische Worte findet die Bibel dafür: Gemeinsam sind alle Getauften als „königliche Priesterschaft“ aufgerufen „die Machttaten dessen zu verkünden, der uns aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat“ (1 Petr. 2,9). Es ist verdienstvoll, dass Martin Luther an diesen gemeinsamen Auftrag erinnert hat.